

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 3

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weißes Kalbfleisch

Unsere Glosse in Nr. 50, welche in satirischer Form das Problem der Mastkälberaufzucht und der häufig damit verbundenen Tierquälereien angeschnitten hat, stieß auf großes Echo bei den Lesern. Am erfreulichsten fanden wir die Zurschrift des in dieser Angelegenheit kompetenten Herrn Ernest Därendinger aus Echichens, die beweist, daß man sich vor allem in Kreisen der Landwirte selbst schon lange Gedanken darüber macht, wie das Aergernis aus der Welt zu schaffen wäre. Herr Därendinger war seinerzeit Präsident des Referendumskomitees gegen den Milchwirtschaftsbeschluß, das eine Aenderung des unwürdigen Zustandes vorsah. Wir geben hier, leicht gekürzt, seine Ausführungen wieder, welche die Hintergründe etwas näher beleuchten mögen:

Sehr geehrter Herr Heisch!

Am 14. Dezember 1971 hat Bundesrat Brugger eine von 50 Nationalräten unterzeichnete Motion als Postulat angenommen, die genau das gleiche anstrebt, was Sie in Ihrem Artikel «Schwarz vor Aerger über weißes Kalbfleisch». Daß es in den eidgenössischen Kammern überhaupt zu dieser Intervention kam, ist hauptsächlich dem Umstand zu verdanken, daß wir Westschweizer Bauern mit dem Referendum gegen den Milchwirtschaftsbeschluß drohten.

Es gilt jetzt einfach, das politische Klima rund um das Milchproblem (um das geht es nämlich) so zu erwärmen, daß das Postulat in Kraft gesetzt wird. Dann werden die Kälber wieder mit Frischmilch gemästet und die Bundeskasse pro Jahr um ca. 250 Mill. Fr. entlastet. Nicht betriebswirtschaftlich, doch volkswirtschaftlich ist die Kalbfleischproduktion mit Frischmilch über den Stallgang viel billiger, da ein Konsument, der dieses Kalbfleisch kauft, gleichzeitig die Milch bezahlt, die es brauchte, um es zu produzieren. Wird das betreffende Kalb in einen kuhlosen industriellen Betrieb verkauft, ist es auf Ersatzmilch angewiesen. Die Milch seiner Mutter aber wird auf den Markt geliefert, wo sie zu 4 % zu Butter und 96 % Magermilch verarbeitet wird. Den 96 % werden 4 % billigste Fette beigefügt. Macht also 100 % Ersatzmilch. Man könnte deshalb sagen, das Kalb bekomme seine Milch von der Mutter erst nach einem Umweg über die Ersatzmilchindustrie, wo in ihr die Butter zu Fett umgetauscht und Antibiotika zugesetzt wird. (Das nennt man *corriger la nature*! Die Red.)

In der Schweiz zirkulieren auf diese Art ca. 250 Millionen Kilogramm, welche die Bundeskasse durch die Ankaufs- und Verwertungskosten um ca. 1 Fr. pro kg belasten. Das Postulat der Westschweizer möchte einen Bruchteil der 250 Mill. Fr. bei den Produzenten einsetzen, damit sie die Kälber nicht verkaufen, sondern diese über den Stallgang mit der Frischmilch mästen. Damit dieses Ziel erreicht wird, würden die Rückbehaltungen, ca. 60 Mill. Fr., genügen. Die Westschweizer Milchverbände haben deshalb den Rückbehalt blockiert, damit er bei den Milchproduzenten und nicht bei den Ersatzmilchproduzenten eingesetzt wird.

Wir werden in unseren Bemühungen vom Westschweizer Konsumentinnenbund unterstützt. Der geistige Widerstand gegen die Inkraftsetzung des Postulats Teuscher kommt von seiten

der landwirtschaftlichen Organisationen und vom Landesring.

Mit freundlichen Grüßen

Ernest Därendinger, Echichens

Notwehr

Unter dem Titel «Warum wehren wir uns eigentlich nicht?» beschwert sich Werner Perrenoud im Nebi Nr. 1 über freche Automobilisten, die auf dem Trottoir parkieren. Auch ich habe mich schon oft darüber geärgert. Die Autofahrer rechnen damit, daß es nicht genügend Polizisten für eine umfassende Kontrolle gibt und daß wegen einer solchen Bagatelle niemand die Polizei rufen wird. Herr Perrenoud soll einmal folgendes bedenken: Des Autofahrers heiligste Kuh ist der Lack seines Vehikels. Wenn er einmal entdecken muß, daß Kinderwagen, Rucksackschnallen usw. seine Kuh leicht beschädigen können, wird er nie mehr auf einem Trottoir parkieren. Gewiß, dies ist keine würdige Lösung des Problems. Aber in gewissen Fällen muß man einfach zur Notwehr greifen.

Wenn ich Ihnen schon einmal schreibe, benütze ich die Gelegenheit, um Ihnen für den erstklassigen Lesestoff, den der Nebi bietet, zu danken.

Max Knecht, St.Gallenkappel

Nachweihnachtliche Gedanken

Zu «In diesen leichtfertigen Zeiten» (Ritter Schorsch in Nr. 51)

Wenn auch die Zeiten vor 160 Jahren schon als leichtfertig empfunden wurden, so frage ich mich doch, wie jener Greis von 1810 die Geschenkbräuche von 1972 beurteilen würde, wenn er einen Blick in die heutigen Weihnachtsstuben tun könnte. Was für einen Schluß würde einer unserer Zeitgenossen ziehen, wenn er sich in den Häusern von dazumal ein Bild jener Auffassung über Weihnachtsgeschenke verschaffen könnte? Es müßte doch trotz nicht zu verkennender Analogie sehr verschieden aussehen, denn die Vorstellung, die wir uns von einer Sache machen, setzt Maßstäbe voraus. Diese haben wir in diesem Falle leider nicht.

Die Literatur mag uns vieles aus früheren Zeiten vermitteln, ob aber die Vorstellung eines Schriftstellers von 1810 angesichts damaliger Dimensionen für Menschen, welche 1972 ganz sicher stark veränderte Verhältnisse vor sich haben, ein gültiges Bild ergibt, erscheint mir doch recht fraglich. Es ließe sich z.B. fragen: Wie viele von tausend Familien sahen dazumal in Weihnachten das Geschenk aller Geschenke, und wie viele sehen es in Prozenten der gleichen Zahl heute noch? Ein Kind sieht Weihnachten als Wunder und Märchen, der erwachsene Mensch erlebt darin die göttliche Botschaft, sofern er sie glauben kann und will. Auch der gläubige Erwachsene kann Weihnachten nicht mehr feiern, wie es seiner Erinnerung aus der Kinderzeit entsprechen würde. Es gibt Menschen,

denen der Christbaum Bedürfnis bleibt, und solche, die ihn später recht gut entbehren können. Der Erwachsene hat sich gewandelt. Mit Glaubenshaltung hat dies nichts zu tun, viel eher mit Distanzierung zur Gefühlswelt der Kinderzeit. Ob jener Greis von 1810 sich wohl bewußt war, in welchem Maße die eigenen Wandlungen seine Vorstellungswelt und sein äußeres Weltbild im Verlaufe der Jahre verändert hatten?

Immerhin, lieber Ritter Schorsch, stechen Sie weiterhin mutig und gezielt zu. Ernst Zuberbühler, Herisau

Die einzige Methode

Lieber Nebi! Die Zeichnung von der Predigt des St. Nello (Nr. 52) hat insofern recht, daß Mahnung zum Maßhalten an diejenigen, die möglichst viel verkaufen wollen und an jedem Verkauf möglichst viel verdienen möchten, ziemlich zwecklos ist. Aber ein Zwang zu Maßhalten ist erzielbar durch die Selbstwehr der Verbraucher. Ein Beispiel:

Wenige Tage nach den Berner Beschlüssen zur Inflationsbekämpfung erschienen – in der gleichen Zeitungsnummer – zwei Berichte. Ein Bericht aus Stockholm, daß die schwedische Regierung die Preise für Fleisch- und Milch-Produkte für ein Jahr lang auf dem Stand vom 21. Dezember 1972 festgefroren hat. Der zweite Bericht aus Zürich, daß der Schweizer Hotel-, Restaurant- und Café-Verband seinen Mitgliedern empfahl, ihre Preise ab 10. Januar 1973 um 9 % zu erhöhen!

Sicher haben die Verbandsmitglieder in der Schweiz das Recht zu einer Erhöhung ihrer Preise (die z.T. schon bisher höher waren als in den USA, obwohl die dortigen Arbeitgeber Dollar-Gehälter, Dollar-Mieten und Dollar-Steuern bezahlen müssen).

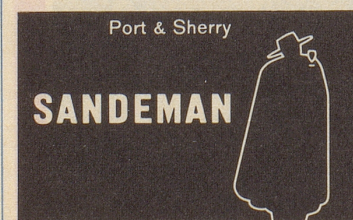
Ebenso sicher haben vernünftige Verbraucher das Recht zur Selbsthilfe:

indem sie künftig ebensoviel weniger Prozente in Hotels, Restaurants und Cafés ausgeben, wie die Preise steigen, indem sie die Besuche seltener machen – und bei jedem Besuch weniger bestellen als 1972,

indem sie die Gründe dafür dem Inhaber oder Geschäftsführer höflich und freundlich, aber «leicht verständlich» erklären,

indem sie ihren Freunden, Verwandten und Bekannten nahelegen, auch ihrerseits zur Abwehr und Selbsthilfe zu schreiten.

Für jeden Nebileser, der dies tut, kann sich nämlich eine konjunkturdämpfende Kettenreaktion entwickeln, etwa wie folgt:



IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau

Nebileser N. kauft weniger beim Gastronomen G. –

Familie G. kauft weniger in der Parfümerie P. –

Familie P. kauft weniger beim Metzger M. –

Familie M. kauft weniger beim Benzinverkäufer B. –

Familie B. kauft weniger Filme beim Fotohändler F. –

Familie F. geht weniger ins Kino von Herrn K. –

Herr K. kauft weniger teure Zigarren von Herrn Z. –

Herr Z. erlaubt nicht mehr so viel Licht-Verschwendung, usw. usw.

Wenn alle intelligenten Nebileser solche Kettenreaktionen starten, so wird der Verbrauch vor allem geringer, und nur dann werden Detailisten, Großisten, Importeure und Fabrikanten es in ihrem Selbstinteresse nötig finden, mit bescheidenen Preisen und Gewinnspannen zufrieden zu sein. Die einzige Methode, um den Wert des Frankens gegen weitere Zerstörung zu schützen und um den Raubbau an unserem Planeten zu beenden, ist: weniger zu verbrauchen. Wir werden wählen müssen zwischen «Geld oder Leben»: zwischen Geldgier und Ueberleben. *Oeconomicus*

PS. Falls ein Leser behaupten sollte, daß eine Konsumbeschränkung um z.B. 10 % (oder auch wesentlich mehr) zu Entlassungen führen müßte, so wäre dies ein Armutszeugnis für die Intelligenz eines Unternehmers. Es gibt ein Dutzend Möglichkeiten, solchen Umsatzrückgang auszugleichen (angefangen bei Tantiemen und Geschäftsspesen), ohne auch nur einen Arbeiter entlassen zu müssen.

Ritter des Umweltschutzes

In Nummer 49 hat mir «Ueli der Schreiber» so richtig aus dem Herzen geschrieben. Wie treffend hat er das so trübe von Rauchschwaden und ohrenbetäubendem Lärm erfüllte Kapitel des Motorfahrzeugbetriebes geschildert! «Wer's nicht im Kopf hat, der hat's im Vergaser!» Diplomaten und andere Chauffeure lassen ihre Wagen bei laufendem Motor stehen. Motofahrer unterhalten sich gedankenlos auf dem Trottoir und lassen ihre Maschinen aufheulen, alles in Bern beobachtet.

Es wird schwer sein, gegen Zurückgebliebene etwas zu unternehmen. Aber es gibt eine Hoffnung für die sanatoriumsreif gewordene Menschheit. Die Redaktion von «Auto-Radio Schweiz» hat nämlich am 21. Dezember 1972 jedem Freund des Umweltschutzes ein echtes Weihnachtsgeschenk bereitet. Tino Arnold stellte den Hörerinnen und Hörern den Konstrukteur eines geruch- und geräuschlosen, mit Batterie betriebenen Elektro-PW vor. Konstrukteur Kämpf soll mit seinem Fahrzeug eine Geschwindigkeit von 45 km/h herausfahren haben, für den Anfang eine beachtliche Leistung. Sollte man ihm nicht einen Preis zuerkennen? Sollte man nicht auch eine Aktion «Ritter des Umweltschutzes» starten und monatlich einen solchen Ritter prämiieren, wie das mit den «Rittern der Straße» auch geschieht?

Wie wäre es, wenn die vom Maßnahmenpaket des Bundes zur Inflationsbekämpfung nicht betroffene Umweltschutzfördernde Industrie mit der Stiftung eines solchen Preises vorangehen würde? Denkt vielleicht die

Aktion «Ritter der Straße» selbst daran, Herrn Kämpf eine Anerkennung zuteil werden zu lassen, damit er sein Fahrzeug zugunsten eines breiten Interessenkreises entwickeln könnte? Das Beispiel Elektro-PW sollte Schule machen. Vielleicht erfände dann jemand das «Elefap», das Elektrofahrzeug für Pubertierende! Den Gestaltern von «Auto-Radio Schweiz» danke ich für die weihnachtliche Botschaft.

Ulrich Moser, Bern

Zürich oder Shanghai?

Warum rufen in Zürich die Tram- und Bus-Chauffeure – wenn überhaupt – die Namen der Haltestellen so undeutlich aus, daß man mit allem Aufpassen nicht weiß, muß man jetzt aussteigen oder nicht?

Es ist mir schon öfters passiert, daß ich Namen von Stationen, die ich sehr gut kenne, mit dem vom Chauffeur ausgerufenen, chinesisch klingenden Wort trotz aller Anstrengung nicht identifizieren konnte. Wie geht es also dem ortsunkundigen Fremden, wenn nicht zufällig ein freundlicher Zürcher(in) im Wagen sitzt?

Elsa Jucker, Zürich

Briefe zum Jahresende

Vielen Dank für die Freude, die Sie mit dem Nebelspalter seit Jahrzehnten machen.

E. Jagmetti, Zürich

*

Seit bald 30 Jahren bin ich Abonnent des Nebi, sende Ihnen aber für das Jahr 1973 Ihre Rechnung zurück. Leider hat Ihr Blatt nicht mehr den Schmiß und Pfiff wie früher, als man den Mittwoch jeweils herbeisehnte. Ich möchte daher einstweilen darauf verzichten, mit bestem Dank für all das Gute, Schöne und Witzige, das Sie sehr lange boten.

H. Steinmann, Ascona

*

Ihre humoristisch-satirische Wochenzeitschrift begeistert mich jeden Donnerstag von neuem. Kaum eine andere Zeitung macht vom schweizerischen Presse- und Meinungsfreiheitsrecht ausgiebig Gebrauch.

Herbert Walter, Pratteln

*

Bis anhin war ich immer nur Zweitleser des Nebi. Weil er mir so gut gefällt, möchte ich nun ein Abonnement für ein Jahr bestellen.

Martin Schießer, Linthal

Hiermit bitte ich Sie höflich, mir den Nebelspalter ab 1. Januar 1973 nicht mehr zuzustellen. Begründung: Früher kämpfte Ihr Blatt mutig gegen «rote und braune Fäuste». Daran hatte ich stets aufrichtig Freude. In neuerer Zeit ist die Objektivität des Nebelspalters jedoch so weit gediehen, daß von einer politischen Einstellung des Blattes nicht mehr viel zu merken ist.

Dr. D. Steiner, Winterthur

*

Lieber Nebi! Der Abonnementsbetrag für Dich lohnt sich wirklich, denn dafür haben wir uns für ein ganzes Jahr Freude, Belehrung, Kennenlernen anderer Ansichten sowie Bestätigung der eigenen Meinung, Witz, Diskussionsstoff und nicht zuletzt ästhetischen Genuß gekauft. So reichhaltig wie in den letzten Jahren warst Du nämlich noch nie!

L. Widmer, Winterthur

*

Den Jahreswechsel möchte ich benützen, um Ihnen für Ihre Zeitschrift zu gratulieren, die ihr Niveau immer bewahrt hat, im Gegensatz zu anderen Zeitschriften, deren Niveau erschreckend gesunken ist, auch wenn sie sich durch eine Fusion zu retten suchten. Der Nebelspalter sollte wohl noch viel weiter verbreitet sein, aber es braucht halt auch ein wenig Intelligenz, um ihn zu verstehen. Intelligenz ist leider ein Mangelartikel geworden, der Nebelspalter ist eben viel mehr als nur ein Witzblatt.

Dr. W. Jacob, Niederteufen

*

Nebelspalter wie immer ausgezeichnet.

Jan Jakimowicz, St.Gallen

*

Mein Bruder, der seit kurzem in der Schweiz lebt, hat bei seinem letzten Besuch zwei Ihrer Exemplare mitgebracht. Und ich muß sagen, ich bin wirklich begeistert von Ihren Beiträgen. Es ärgert mich ja so, daß ich nicht früher das Abonnement bestellt habe. Es ist ja nicht auszudenken, was ich alles versäumt habe all die Jahre, wenn man bedenkt, was es in einer Nummer alles gibt. Ich habe mich nun entschlossen, ab Januar 1973 ein Abonnement zu bestellen.

G. Pfeiffer, München

*

Herzlichen Dank für den Dienst, den Sie uns mit Ihrer Wochenschrift erweisen.

A. Bohnenblust, Trachselwald



Sehr schööön!

Ich war ziemlich skeptisch ins Zürcher Bernhard-Theater gegangen. Man hat es eben schon so oft erlebt, wie alternde, ältere und alte Stars sich nicht von der Bühne trennen konnten und mit unschöner Regelmäßigkeit Jahr für Jahr eine unwiderruflich endgültig letzte Abschiedstournee starteten. Bis man sich dann beim vierten oder fünften Rücktritt in einem (allerdings nur noch mehr oder weniger) tönenden Wachsfignurenkabinett wählte.

Dann hatte ich auch Bedenken, als er mir vor seinem Zürcher Gastspiel zwar lächelnd, aber sehr selbstsicher sagte, er sei eben komisch, seit eh und je müsse er mit allem und jedem, das ihm in die Hände gerate, spielen und Unfug treiben und so die Leute zum Lachen bringen.

Aber es stimmt! Ob es sich um den Stuhl, die Gitarre, seine Hände oder gar nur um ein Stäubchen handelt – er erzählt damit unglaublich komische Geschichten. Auf eine einmalige, einmalig-persönliche Art.

Es war wie eine Erlösung, als endlich er nach einer eher peinlich-komischen Darbietung seiner Söhne aus dem Vorhang trat: Charlie Rivel! Der große alte Clown mit Jahrgang 1896. Er hatte uns alle im ersten Augenblick gewonnen. Auch die, die wie ich vor allem gekommen waren, einfach den Ri-

vel noch persönlich zu sehen, von dem uns die Eltern schon so viel erzählt hatten. Aber die Begeisterung hielt an, so wie der weltberühmte Siebziger sein Programm brillant durchhielt. Wer hat überhaupt bemerkt, daß Pepe Andreu, wie Charlie Rivel richtig heißt, «in Zivil» hinkend am Stock geht?

Begeisterung – und eine leise Trauer; denn Charlie Rivel ist wohl der letzte dieser Art Clown. Er selber meint es auch, nicht überheblich, fügt er doch gleich bei: «C'est triste ...»

Gut, es mag pantomimisch besser geschulten Nachwuchs geben, Artisten, die noch besser Gitarre und dazu noch ein Dutzend andere Instrumente spielen, die dezenter geschminkt sind und auch technische Möglichkeiten besser auszunützen verstehen. Aber Charlie Rivals Ideen (und kein einziger Einfall wird strapaziert!), seine Persönlichkeit – und vor allem seine Menschlichkeit! Man lacht und lacht und schämt sich auch noch nach Tagen seines Lachens nicht. Das ist bestimmt den beiden auch so gegangen, die ich an jenem Abend im Publikum entdeckte und die die (Wieder-)Begegnung mit dem Altmeister und Komikerkollegen sichtlich genossen. Der eine war ein bekannter jüngerer Schweizer Kabarettist, der andere der wohl älteste. Aber dieser Abend mit dem großen jugendlichen Charlie Rivel war einfach sehr, sehr schööön! Hans H. Schnetzler

